

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Braker Anzeiger und Wochenblatt für den Kreis  
Ovelgönne und Amt Elsfleth. 1858-1863  
7 (1863)**

14.1.1863 (No. 4)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-915229](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-915229)

# Graber Anzeiger

und Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 4.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich  
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.  
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 14. Januar.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag  
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-  
spätere Peritzelle kostet 1 Groschen.

1863.

## Das Testament des Wucherers.

Novelle von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Kaum war der Bagabund hinaus, als Mathilde die Thüre hastig verschloß, um dann in einem langanhaltenden Thränenstrome ihrem gepreßten, tiefverwundeten Herzen Luft zu machen.

„Also so weit ist es schon gekommen.“ Klüfferte sie vor sich hin, „so tief bin ich in den Augen der Menschen schon gesunken, daß ein roher Wüstling es wagen kann, mir solchen Antrag zu machen. Es muß sein, heute noch muß ich dieses Haus und die Stadt auf Nimmerwiederkehr verlassen. Nichts bleibt mir als Enttäuschung und eine schmerzliche Erinnerung. Mein schöner Traum ist zu Ende, tödlich wäre es, an sein Bestehen noch glauben zu wollen. Gustav wird sagen, es sei nicht so, er liebe mich noch immer, sein Edelmuth erlaubt ihm nicht, das Wort zu brechen, welches er mir einst gab. Darum breche ich selbst ohne sein Wissen die Fessel, die an ihn mich kettet, er wird es mir Dank wissen, wenn sein erster Schmerz sich gelegt hat, und mir ein liebevolles Andenken bewahren.“

Sie nahm aus ihrer Commode einige Briefe und legte sie neben die Stickeren auf den Nähtisch.

„So,“ fuhr sie fort, „liest Gustav die Briefe, kann er errathen, weshalb ich gegangen bin. Ihm ein Gebührendes zu schreiben, bleibt mir keine Zeit, in einer halben Stunde wird er kommen, um mich zur Feier des Sylvesterabends abzuholen.“

Bei den letzten Worten hatte sie ein Umschlagetuch um die Schultern geworfen, einen schmerzlichen Blick warf sie jetzt zum Abschiede durch das trauliche Zimmer, ließ denselben einen Augenblick auf dem Messingbauer ruhen, in welchem der Kanarienvogel, ihr alter, lieber Freund, ruhig schlummerte, dann schritt sie hastig und leise hinaus.

Gustav saß in jener Stunde am Bette eines Sterbenden. Obgleich die Sehnsucht nach seiner Geliebten von Minute zu Minute größer wurde, blieb er seiner Pflicht, die ihn an das Krankenbette fesselte, treu. Erst als der Sterbende ausgerungen und er ihm die Augen zugedrückt hatte, trat er den Weg zur Wohnung Mehborn's an.

Hastig durchschritt er die Straßen und erwiegte, als er sich im Hause des Notars befand, ohne einen Augenblick zu zögern, die Treppe, die zum Zimmer seiner Geliebten führte. Als er die Thüre zu demselben öffnete, fiel sein erster Blick auf Konrad, der in einer Ecke saß, in seiner Rechten einen geöffneten Brief hielt und stier wie ein Verzweifelter vor sich hin blickte.

„Wo ist sie?“ waren die ersten Worte, die er dem erschreckt zusammen-

fahrenden Schreiber ins Ohr donnerte. „Ihr versprach mir, über sie wachen und sie beschützen zu wollen, von Euch fordere ich sie zurück — sprecht, wo ist sie?“

„Fort!“ entgegnete Konrad tonlos, „fort, seit einer Stunde hat sie das Haus verlassen, Gott weiß, wo sie jetzt weilt.“

Dabei nahm er die Briefe vom Nähtisch und überreichte sie dem Doctor, der hastig darnach griff und mit zitternden Händen den ersten derselben sofort entfaltete.

Gustav las sie alle sechs, einen nach dem andern, dunkle Röthe übergoß sein Antlitz und mit zornig rollender Stimme rief er, die Briefe krampfhaft zerknitternd:

„Das ist ein Schurkenreich, Konrad, zu dem nur der Rechtsconsulent fähig ist! Aber er soll es mir büßen, gnade Gott ihm, wenn er mir in die Hände fällt.“

„Ja, er, nur er hat's gethan,“ pflichtete Konrad ihm bei, „nicht umsonst war sein Helfershelfer heute Abend hier im Hause. Das Sündenmaß Weider ist voll, ich werde meiner Rache nicht länger Einhalt thun.“

„Doch verlieren wir nicht die Zeit mit Reden, kommt, wir dürfen nicht ruhen, bis wir sie wiedergefunden haben. Erst dann, wenn sie wieder hier ist, können wir an unsere Rache denken. Wo ist der Notar? Weiß er es schon?“

„Nein,“ entgegnete Konrad, „sein Cabinet ist verschlossen, eine fremde Frau ist bei ihm, und er hat streng verboten, daß man ihn störe.“ Wenige Minuten später verließen die beiden Männer das Haus und schlugen nach einer kurzen Berathung entgegengesetzte Wege ein.

Mathilde hatte vorausgesehen, daß man ihr nachforschen würde und deshalb die Stadt ungesäumt verlassen. Wohin ihr Weg sie führen würde, war ihr gleichgültig, nur fort wollte sie, weit, weit fort aus der Stadt, in der jedes Kind sie kannte, jeder eheliebende Mensch mit Mitleid oder Verachtung auf sie hinabsah.

Die Nacht war kalt und dunkel, kein Stern leuchtete an dem tief schwarzen unwolkten Himmel und heulend fuhr der Sturm über den zugefrorenen Fluß, an dessen Ufer entlang das bebende Mädchen eilig einherschritt.

Mathilde hatte anfangs bei sich beschlossen, die ganze Nacht hindurch zu wandern und erst am Morgen in irgend einer Hütte einige Stunden auszuruhen, doch bald fühlte sie an den sinkenden Kräften, daß sie ihren Voratz nicht ausführen konnte. Das ungewohnte Gehen auf dem steinigen Ufer ermüdete sie um so rascher, als die vorhergegangene Gemüthserschütterung ihre Kräfte schon aufgerieben hatte, und als sie nach einer einstündigen Wanderung in einer Fischerhütte Licht erblickte, trat sie, ohne lange zu zögern, in dieselbe ein, um ein Obdach für die Nacht dort zu suchen.

Sie fand in der engen dumpfen Stube eine blasse, noch ziemlich junge Frau am Herde sitzen,

die ein Kind an der Brust hielt und erstaunt aufschaute, als das an allen Gliedern zitternde Mädchen schüchtern eintrat. Schweigend hörte sie die Bitte desselben an, und rückte dann mit wohlwollendem Lächeln einen Stuhl an's Feuer, auf welchem Mathilde sich erschöpft niederließ. Das Kind schlief bald darauf ein, die Mutter trug es in die Nebenkammer und kehrte dann zurück, um für die Fremde ein Abendbrod anzurichten.

Mathilde wollte dasselbe ablehnen, doch ließ sich die gastfreundliche Frau dadurch nicht zurückhalten.

„Sie haben einen weiten Weg gemacht,“ sagte sie, „und bei der Kälte, die draußen ist, ist eine warme Tasse Kaffee nicht zu verachten. Kommen Sie, setzen Sie sich hierher an den Tisch und langen Sie wacker zu; es soll mich freuen, wenn es Ihnen schmeckt.“

Das freundliche, ermunternde Lächeln, welches diese Worte begleitete, bewogen Mathilde, der Aufforderung Folge zu leisten.

„Sehen Sie,“ fuhr die Wirthin redselig fort, während sie den Kaffee einschenkte und geschäftig bald das weiße Brod, bald die Butter dem Mädchen anbot, „eigentlich ist's mir sehr lieb, daß Sie gekommen sind, denn mein Mann ist nach der Stadt und wird erst spät heimkehren; wenn man Gesellschaft hat, wird einem die Zeit nicht halb so lang.“

„Nach der Stadt?“ fragte Mathilde, die gerne auf das Gespräch einging, um ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, „und er läßt Sie bis tief in die Nacht allein?“

„Wundert Sie das?“ antwortete die Frau lächelnd. „Sie hatten Muth genug, in später Nacht allein den Weg zu ihren Eltern anzutreten, soll ich mich etwa hier hinter Schloß und Riegel fürchten? Es geschieht selten, daß mein Mann so spät noch in die Stadt geht, heute mußte er es, weil er vor morgen noch Fische zu besorgen hatte, die er heute Nachmittag erst fangen konnte.“

„Fische?“ fiel ihr Mathilde erstaunt ins Wort, „der Fluß ist ja zugefroren?“

„Es ist freilich eine mühsame Arbeit, das Eis aufzubrechen und die Fische heranzulocken, indeß man arbeitet gerne, wenn man seines Lohnes gewiß ist. Wir haben es zudem etwas leichter, als andere Fischer. Ungefähr fünfzig Schritte oberhalb unseres Hauses ist dicht am Ufer eine Stelle im Flusse, die nie zufriert; man sagt, es habe sich dort früher ein Vulkan befunden, aus dessen Oefnung nun Wasser hervorsprudelt. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, will es aber gerne glauben, denn unsere ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, daß jene Stelle einmal zugefroren gewesen ist.“

Sie sah eine Weile wie in Erinnerung versunken vor sich hin, dann fuhr sie in gedämpftem, fast ängstlichem Ton fort: „Aber obgleich wir dort stets den reichsten Fang halten, möchte



ich dennoch wünschen, ich hätte jene Stelle nie gekannt, und wissen Sie, warum? Weil sie ein unerfährliches Grab ist, welches schon viele Opfer verschlungen hat und noch manches verschlingen wird, trotzdem mein Mann eine Warnungstafel am Ufer angebracht hat. Es befindet sich dort ein reisender Wirbel, der den kräftigsten und geübtesten Schwimmer, wenn er ihn einmal erfasst hat, unrettbar in die bodenlose Tiefe zieht. Mancher, der diese Stelle nicht kannte, ist dort um sein Leben gekommen; Selbstmörder haben dort ihr Grab gesucht und gefunden.

„Selbstmörder?“ fiel Mathilde, betroffen aufschauend, ihrer Wirtin in die Rede.

„Wie ich Ihnen sagte. Noch im vorigen Winter ereignete sich ein Fall, den ich nimmer vergessen kann. Ich hatte eine Jugendgespielin, Anna hieß sie, ein liebes, hübsches Mädchen, die ihres guten Herzens wegen von Jedem, der sie kannte, geachtet und geliebt wurde. Ihre Eltern starben früh und da sie ihrer Tochter kein Vermögen hinterließen, so sah sich diese genöthigt, in der Stadt einen Dienst zu suchen. Jung, unerfahren und lebenslustig wie sie war, hielt es nicht schwer, ihr Herz durch süße Worte zu bezaubern. Der Sohn aus dem Hause, in welchem sie diente, hatte dies rasch bemerkt und ehe ein Vierteljahr verstrich, das Mädchen durch Versprechungen zum Fall gebracht.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die drei Reisetaschen.

Humoristische Skizze nach dem Englischen.

(Schluß.)

3.

Als der Zug in Camden, Philadelph, ia gegenüber, anhielt, stiegen vier Herren aus, gingen Arm in Arm rasch und schweigend eine der Nebenstraßen hinauf und schlugen später auf einem Fußpfade seitwärts die Richtung nach einem kleinen abgelegenen Gehölze ein. Einer der beiden Vorangehenden war unser militärischer Freund, in einem blauen Ueberrocke, augenscheinlich der Anführer der Partie. Von den beiden Anderen war der eine ein munterer, lebenslustiger kleiner Mann, der eine kleine schwarze lederne Reisetasche trug. Die respectiven Gesellschafter dieser Beiden gingen mit hastigen, unsicheren Schritten neben ihnen her, in Gedanken verloren und offenbar in gedrückter Stimmung.

Die Gesellschaft machte Halt.

„Dies ist der Platz,“ sagte der Capitain.

„Zawohl,“ sagte Doctor Smith.

Der Capitain und der Doctor besprachen sich. Die anderen Zwei standen geflüstertlich von einander entfernt.

„Ganz gut. Ich will die Entfernung messen, placieren Sie nur Ihren Mann.“

Es geschah.

„Nun die Pistolen,“ flüsterte der Capitain dem andern Secundanten zu.

„Sie liegen bereits in der Reisetasche,“ erwiderte der Doctor.

Die Duellanten wurden placiert, auf zehn Schritt Entfernung. Auf ihren Gesichtern lag jener unterschieden uncomfotable Ausdruck eines Menschen, der jeden Augenblick erwartet, erschossen zu werden.

„Gentlemen, Sie werden zu gleicher Zeit feuern, sobald ich das Commando gebe,“ sagte der Capitain. Dann im Flüstertone zum Doctor: „Mach die Pistolen!“

Der Doctor, der sich schon über die Reisetasche bäute und dem umhergriff, schien Etwas zu finden, das ihn sehr in Erstaunen setzte.

„Wie, was der Teufel —“

„Was giebt's?“ frug der Capitain näher-tretend. „Können Sie die Bündhütchen nicht finden?“

„Zum Henker! schöne Pistolen und Bündhütchen das — sehen Sie nur!“

Er hielt in der Hand — die Nachtmütze einer Dame!

„Seht hier — und hier — und da —“ und nacheinander kamen eine Haarbürste, eine lange, weiße Nachtsacke, eine Flasche Eau de Cologne, ein Kammer zc. zum Vorschein.

Der Capitain ließ einen leisen, langgedehnten Pfiff hören, die beiden Duellanten starrten mit leerem Erstaunen auf die Scene hin.

„Ich will des Henkers sein,“ rief der Capitain, „wenn wir nicht einen Mißgriff gemacht und die verkehrte Tasche erwischt haben!“

Die Duellanten blickten ihre Secundanten an; die Secundanten ihre Duellanten. Niemand mochte einen Vorschlag machen. Endlich frug der Doctor:

„Well — was soll nun geschehen?“

„Verdammt miserabel! ließ der Capitain sich wieder hören. „Das Duell kann nicht vor sich gehen.“

„Augenscheinlich nicht,“ erwiderte der Doctor, „wenn sich die Duellanten nicht mit Haarbürsten zu — Köpfe geben oder aus der Gaudes-Cologne-Flasche einander beschießen wollen.“

„Sind Sie auch Ihrer Sache ganz gewiß, daß sich keine Pistolen in der Tasche befinden?“ sagte einer der Duellanten in unterdrückter Aufregung und tief aufathmend in offener Erleichterung.

„Wir könnten herüber zur Stadt fahren und uns Pistolen verschaffen,“ schlug der Capitain vor.

„Und bis wir zurückkommen, ist's dunkel,“ entgegnete der Doctor.

„Verdammt unglücklich!“ sagte der Capitain nochmals.

„Wir werden der ganzen Stadt zum Gelächter werden,“ schaltete tröstend der Doctor ein, „wenn die Sache rüchbar wird.“

„Ein Wort mit Ihnen, Doctor,“ sprach jetzt dessen Duellant dazwischen.

Sie besprachen sich zur Seite.

Am Ende dieser Besprechung wandte sich der Doctor zum Capitain. Dann sprach der Capitain zu seinem Duellanten. Dann conferirten wieder die Secundanten mit einander. Endlich kamen die feindlichen Parteien in gedrängter Form dahin überein, es solle ein Document aufgesetzt werden, in welchem Contrahent Nr. 1 die Versicherung gäbe, daß die beleidigenden Worte „Sie sind ein Lügner“ durchaus nicht in einem persönlichen Sinne gemeint gewesen, sondern nur einzig und allein — in allgemeinem Sinne — eine abstracte Ansicht bezüglich der bestrittenen Thatfachen haben andeuten sollen. Hiergegen habe Contrahent Nr. 2 seine Anerkennung der hohen Befriedigung über diese offenerzige und ehrenvolle Erklärung zu protocolliren — unvorbehaltlich — die beleidigenden Worte „Sie sind ein Schuft“ zurück zu nehmen, da er sich derselben nur unter dem Einflusse eines Mißverständnisses bezüglich der Absicht und des Zweckes der denselben vorhergegangenen Bemerkung bedient habe.

Da hiernach eine Ursache des Streites nicht länger vorlag, so war das Duell natürlich beendigt.

Die Contrahenten drückten zuerst und dann ihren Secundanten die Hände und waren offenbar erfreut, auf solche Weise davon gekommen zu sein.

„Und nun, da die Sache so glücklich abgewickelt ist,“ begann der Doctor unter Lachen und Händereiben, „kann man's am Ende doch einen ganz glücklichen Mißgriff nennen, daß wir die unrechte Reisetasche mitgebracht haben. Soll mich wundern, was die junge Dame, der

sie gehört, sagen wird, wenn sie die unsrige öffnet und die Pistolen findet.“

„Sie haben gut lachen,“ brummte der Capitain; „aber mir gewährt es gerade keinen besondern Spaß, meine Pistolen verloren zu haben. Haarbrücker — beste englische Arbeit — mit goldenen Beschlagen. — Es giebt kein schöneres Paar in ganz Amerika.“

„O, wir werden sie schon wiederfinden. Wir pilgern von Haus zu Haus und fragen in einem jeden, ob eine Dame ihre Nachtmütze verloren und ein Paar Pistolen dafür gefunden habe.“

4.

In trefflichem Humor setzte die Gesellschaft über den Fluß. Drüben angekommen zogen die Herren in dem Bagageraum Erfundigungen ein über alle schwarzlederne Reisetaschen, die an jenem Tage angekommen, notirten sich die Adressen, an welche dieselben verabsolgt waren und machten sich alsdann auf, sie aufzuspueren.

So kamen sie denn auch in das Continental-Hotel und trafen — wie es das Glück des Zufalls wollte — das unglückliche Ehepaar auf der Treppe, im Begriff, dem Polizisten zum Stationshause zu folgen.

„Was bedeutet all das?“ frug der Capitain.

„O — ein paar Diebe, die mit einer Reisetasche voll gestohlenen Eigenthums abgefahrt wurden.“

„Eine Reisetasche! — Welcher Art?“

„Eine schwarze lederne. Das ist sie — da.“

„Hier! — Halt! — Polizist! — Wirth! Es ist Alles in Ordnung. Ihr seid ganz im Irrthum. Das ist meine Tasche. Es ist ein Mißverständnis. Sie sind am Devot verwechselt worden. Diese Dame und der Herr hier sind unschuldig. Hier ist ihre Tasche, mit der Dame Nachtmütze darin.“

Groß war das Gelächter, mannichfaltig die Bemerkungen und tief das Interesse der umstehenden Menge, die — wie es schien — die ganze Sache als einen herrlichen Spaß ansah, der zu ihrer besonderen Belustigung veranstaltet worden.

„Dann sagen Sie also, daß diese Ihnen gehört?“ frug der Polizist, indem er zugleich den Eheemann losließ und den Capitain confrontirte.

„Ja, das ist meine Reisetasche.“

„Und wie kamen Sie zu den Löffeln?“

„Löffel? Du Einfaltspinsel!“ sagte der Capitain. „Pistolen — Duellpistolen!“

„Nennen Sie das hier Pistolen?“ frug der Polizeidiener, einen der silbernen Löffel emporhaltend.

Der Capitain war ganz verwirrt vor Erstaunen.

„Dennoch und nochmals die verkehrte Tasche!“ — rief er zurücktretend.

„Halt! Nicht so schnell!“ sagte der Polizist, der sich jetzt bei der Wichtigkeit der Sache, die er in Händen hatte, mit großer Würde in die Brust warf. „Wenn es so ist, daß Sie die Reisetasche dieser Dame haben, so ist sie im Recht und kann gehen. Dann aber ist diese Tasche die Ihrige und es ist nun Ihre Sache, Rechenschaft über die gestohlenen Löffel zu geben. Muß Sie also arretiren — Sie alle Vier.“

„Wie, Du unverschämter Schuft!“ schrie der Capitain; „ich will Dich eher beim Teufel sehen. Hätte ich nur meine Pistolen hier, ich wollte Dich lehren, Gentlemen zu insultiren!“ und dabei schüttelte er ihm die geballte Faust entgegen.

Der Streit wurde immer lauter und hitziger. Die Anstehenden fügten an, sich daran zu beteiligen, und wer weiß, wie die Sache beendet haben würde, hätte man nicht plötzlich im anstoßenden Zimmer eine starke Explosion gehört, der ein schwerer Fall und lauter Schmerzschrei folgte.

Die Menge drängte nach dem Schauplatz der neuen Scene. Die Thür war geschlossen. Sie wurde rasch erbrochen — und das Geheimniß klärte sich auf. Der wirkliche Dieb, der aus Verthum des Capitäns Reisetasche statt der feinjungen mitgenommen, hatte dieselbe in sein Zimmer getragen und dort geöffnet, um an dem Anblick seiner Beute, die er darin enthaltes glaubte, sich zu weiden. Als er die Hand hinein steckte, berührt er zufällig den Haardrücker einer der Pistolen, die Pistole geht los und die Kugel fährt durch das Leder der Tasche und dann durch seine Wade hindurch.

Der verwundete Schurke wurde zuerst von dem Polizeimann und dann von dem Doctor in Hand genommen; die Duellanten aber und das junge Ehepaar schlossen — in Rücksicht ihrer beiderseitigen Unfälle — Freundschaft aus dem Stegreife, die durch ein gemeinschaftliches Abendessen besiegelt wurde, bei dem es Scherz und Vergnügen die Fülle gab. Schwer wäre die Entscheidung gewesen, wer von Allen am meisten guter Laune war — der Capitän, weil er seine Pistolen wieder gefunden, die Braut, daß sie wieder im Besitz ihrer Nachtmütze war, der junge Eheherr, daß er dem Stationshause glücklich entkommen, oder die Duellanten, daß sie einer dem anderen entkommen waren. Alle beschloßen, jenen Tag „im Kalender roth anzufreuchen“ und künftig auf ihren schwarz-ledernen Reisetaschen ihre Namen mit weißen Buchstaben aufzuseichnen.

Moral: Gehet hin und thnet desgleichen.

**Vermischtes.**

Der Brand der Beuthen benachbarten Steinkohlengruben, welcher immer weiter um sich greift, beginnt, wie der „Br. Z.“ geschrieben wird, auch dem Verkehr auf den betreffenden Stellen gefährlich zu werden. Am 24. d. Mts. ist auf einem Steinkohlengrubensfelde unweit Laurahütte ein mit zwei Pferden bespanntes Fuhrwerk und dessen Führer plötzlich von der Erde verschlungen worden. Durch vorgebrungenen Kohlenbrand war das Terrain bereits unterminirt, ging beim Durchfahren des Fuhrwerkes zu Bruche und verschüttete in seiner Tiefe den arglos dahinfahrenden Reccuranten.

An den Schaufenstern der italienischen Buchhandlungen sieht man in Italien seit einigen Tagen die photographische Abbildung der Kugel, die aus Garibaldi's Wunde gezogen wurde. An einer hohlen Stelle des Bleies hat man auf eine kaum merkbare Art den Kopf des Kaisers Ludwig Napoleon anzubringen versucht, was die besondere Aufmerksamkeit des Publikums erregt. Unter der Photographie steht eine Lezine geschrieben, die in Uebersetzung lautet: „Sittentreffend, der Italiens Liebling ist, wollte Er das Haupt der Freiheit treffen; aber der Schlag traf der Tyrannie in's Herz.“

Aus einem Privatbriefe aus Hongkong, 15. October, theilt die „Allg. Pr. Stg.“ mit: Merkwürdig ist das Vertrauen, das die deutschen Seeleute bei den ostasiatischen Nationen besitzen. Siamesen, Chinesen, Perser und Bombay-Kaufleute lassen ihre Schiffe lieber Wochen lang liegen, ehe sie dieselben einem Engländer anvertrauen. Sowie ein deutscher Steueremann frei ist, hat er sogleich ein Schiff als Capitän. Seit dem Vertrag mit Japan wird die preussische Flagge hier sehr häufig an der Küste, denn alle Chinesen nehmen sie lieber, als die englische. Man sieht hier die preussische Flagge von den Gasseln vieler Schiffe wehen, auf denen nichts preussisch an Bord ist, als eben die Flagge.

Seit vierzehn Tagen ungefähr hatten die Zollwächter an einer der Barrieren von Paris die Bemerkung gemacht, daß eine junge Frau

täglich zwei bis dreimal in einem Omnibus vorbeiführt und immer auf ihren Armen, in einem Shawl gewickelt ein Kind hielt, dem sie die Brust reichte. Da dieser Umstand Verdacht bei ihnen erweckte, forderten sie endlich die junge Mutter auf, sich ins Bureau zu begeben; und als sie hier das unschuldige Wesen aus seinen Windeln nahmen, fanden sie ein Kind — von Blei, das etwa 15 Flaschen Weingeist enthielt. Sie erklärten, den kleinen Engel auf dem Zollbureau entwöhnen zu wollen, während die trostlose Mutter einige Zeit in dem Polizeigefängnisse zubringen würde.

In Hannover ist nun der Teufel wirklich los, seit die Geistlichkeit die orthodoxe Lehre von demselben aus dem vermoderten Schweisßleder ihrer theologischen Folianten hervorgeholt hat. Dieser „Geist der stets verneint“, zeigt sich ausnahmsweise auch einmal bejahend, er beschäftigt durch sein Erscheinen die Lehre seiner Gläubigen, dieser ehrwürdigen schwarzköpfigen Herrn, gegen die sonst „der Schwarze“ nach dem Volksglauben, seinen unbefindlichen, schwefelhaltigen Hauch streichen läßt. Aber wie erscheint er? Etwa in heillosiger Equipage, einige glühbängige Dämonen in satanischer Livree auf dem Bocke? O nein. Oder erscheint er hohen Herrschaften und Staatsbeamten, welchen gar Viele heimlich wünschen, er möge sie holen? ebenfalls nicht. Er macht sich merkwürdiger Weise an Männer des Volks und zwar nicht eben an die pfiffigsten. So sah ihn vor länger Zeit in der Kirchwalseder Gegend ein Bäuerlein, das hinter dem Pfluge her leuchtete und zwar in riesenhafte, verschwommenen Umrisse. Er (nämlich der Teufel) hockte nieder zu einer schwarzen Kugel geballt, fuhr dann plötzlich lothrecht in die Höhe, schlenkerte Arme und Beine um sich zum Entsetzen und schritt so grauenhafte Kraken, daß das Bäuerlein ausris und bei „Mutter“ Schrei suchte. In Schreiesel kam es aber dieser Tage noch anders. Hier fuhr Abends um etwa 7 Uhr der Teufel hoch über den Ort als Feuerdrache und plachte nahe dem Hause des teufelgläubigen Pastors Raeber es unentschieden lassend, ob er seinem eifrigen Befehrer einen Dank oder einen Darrup habe anthun wollen. In anderer Weise ruwert er seit einiger Zeit in Rothenburg. Dort haufte er in einem Stall. Wenn der Eigenthümer sich nähert, tänzt ihm dumpf und schauerlich entgegen: „Kumm mit, Fründ, kumm mit! Kummst baald? Kummst nich baald?“ worauf der so Angeredete, sonst gerade kein Teufelsbraten, sondern ein Mann recht und salber, mit in die Hosen gefallenem Herzen und schlotternden Knien sich verzieht. Ein Korfsmann in Rothenburg will den „Gott sei bei uns“ fangen und zwar für den civilen Preis von zehn Thalern; leider fand sich bisher Keiner, der sie vorschießen wollte.

Daß in England auch manches faul ist, zeigt folgender Vorfall: der Herzog von Rutland, als Hochtochter bekannt, jagte unlängst bei Belvoir in Leicestershire den Fuchs und gerieth dabei mit seiner Meute und seinem Gefolge auf den Grund und Boden eines Freisassen Mr. Marshall. Dieser, der über häufige Schädigungen seiner Felder durch die noble Passion des Herzogs klagt, nahm sein Gewehr zur Hand und schoß den Fuchs todt. In den Augen eines Staatsmannes kann es kein größeres Verbrechen geben. Das Gefolge war außer sich und mehrere von des Herzogs Dienern wollten den frechen Mann in einer nahen Pferdeschwemme den Kopf waschen. Der Herzog sprang vom Pferde und reclamirte den Fuchs als sein „Eigenthum.“ Als Marshall den Fuchs nicht herausgeben wollte, koste ihn der Herzog beim Kragen, behandelte ihn etwas unsanft, entriß ihm den Fuchs und warf ihn den Hunden vor. „Daily News“ macht über diese Geschichte die verdrießliche Bemerkung: Freisassen gehören nicht in das herzogliche System. Kein Pächter hätte Er. Gnaden die Mühe ver-

ursacht, ihn von der Thür seiner Hütte wegstoßen zu müssen. Und nun heißt es gar, daß Mr. Marshall den Herzog, den Lordstatthalter der Grafschaft, wegen thätlichen Angriffs belangen will. Möge er sich die Sache zweimal überlegen, lieber sein Grundstück verkaufen und nach Australien gehen; er wird finden, daß die Gesetze der Königin nur sehr wenig Schutz gewähren gegen eine mächtige Aristokratie. Ein häßlicher Fleck in dem sonst so lichten Vorbilde constitutioneller Freiheit!

Der Hessendarmstädtische Minister von Dalwigk hatte jüngst die kurose Idee, die Thürmerstube des Stadtkirchenthurms zu einem flotten Mahle zu benutzen, wobei der Champagner in Strömen floß. Jetzt nennt man die Stube Dalwigk's Oberstübchen. Es soll aber darin nicht ganz richtig sein.

**Gelindes Abführungsmittel, bei Strohdächern in Städten anzuwenden.**

Recipe. Nach ein Statut, bestimmend, daß jedes ganz oder theilweise mit Stroh oder Reith gedachte Haus oder Gebäude alljährlich einen einfachen vollen Brandcassenbeitrag in eine besondere Abtheilung der Stadtcasse zahle, und daß die so gesammelten Gelder dienen sollen zu Vorkosten oder zum Kostenersatz bei freiwilliger Entfernung solcher Bedachungen. Das Mittel drückt nicht, wirkt langsam aber sicher und gleicht in etwa ein gewisses Unrecht aus, das darin liegt, wenn unsere Brandcasse massive Gebäude und leichtes Fachwerk mit Strohdach über einen Kamm schert.

**Verzeichniß**

der im Freihafen Brake angekommen, und abgegangenen Schiffe.

**Angelommene:**

- Jan. 4. Han. Grute, de Wall, von London.
- „ 5. Han. Nicolaus, Dierks, von Farge.
- „ 8. Han. Aphrodite, Roske, von Sevilla.
- „ 10. Dlb. Wanderer, Reimers, von Glasteith.
- „ 13. Brem. Regulus, Halenbeck, von Taganrog.

**Abgegangene:**

- Jan. 1. Engl. Elisabeth, Williams, nach England.
- „ 9. Schw. Solid, Junfer, nach Grimsby.
- „ 12. Hamb. Boreas, Nagel, nach Cardiff.

**Anzeiger.**

Die Kirchengemeinde Brake wünscht zur Anlage eines Kirchhofs ein geeignetes, innerhalb der Gemeindegrenzen gelegenes Grundstück von 2 Juck neuer Maasse zu erwerben, und werden daher diejenigen, welche ein solches Grundstück abstehen wollen, aufgefordert ihre Anerbietungen und Forderungen, wo möglich mit Einschluß der Beschaffung der erforderlichen Erhöhung bis zur wasserfreien Lage der Gräber, und mit Handzeichnung versehen, gegen Freitag, den 16. d. M., bei der Unterzeichneten einzureichen.

Brake, Jan. 9. 1863.  
Die Commission für die Kirchhofs-Angelegenheit.  
H. G. Müller.

Am Dienstag, den  
**20. Januar d. J., Nachm. 1 Uhr,**  
sollen in G. Abdias Garbaus hieselbst  
**circa 400 Paquete Stearinlichte**  
öffentlich meistbietend, für Rechnung dessen, den es angeht, mit geheimer Zahlungsfrist verkauft werden.  
Käufer ladet ein  
Brake, Jan. 9. 1863.

F. G. Borgstede.  
Brake. Die Ahebor der Brügg Jagin lassen am  
**Montag, den 19. d. Mts.,**  
**Nachmittags 1 Uhr,**  
auf der südlichen Hafenkaje in Brake öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen:  
300 Pfund Cakes, 150 Pfund Fleisch, 90 bis 100 Pfund Mehl, 90 bis 100 Pfund Erbsen, etwas Lampenöl, eine Parthe Brennholz und sonstige Sachen.  
Liebhader ladet ein  
F. G. Borgstede.

